



Feuilleton

Nachdruck verboten.

Sylvesterzauber.

Eine Neujahrsgegeschichte von D. Eifer.

Ob er heute wohl sprechen würde? — Fräulein Elschen erröthete bei dem Gedanken, doch dann legte sie sich schelmisch lächelnd die Antwort zurecht, welche sie ihm ertheilen wollte.

Ah, er war ja so schüchtern, der Herr Adjunkt Eberhard Bredau — und er hatte es doch gar nicht nötig, denn abgesehen davon, daß er ein sehr angenehmer junger Mann mit dunklem gelocktem Haar und einem allerliebsten Schnurrbartchen war, der, wie der Herr Präsident neulich zu ihrem Papa gesagt, eine gute Karriere machen würde, war sie das Lächelchen des Herrn Kommerzienraths Weisner, der außerdem seiner Herren Schwiegeröhne nicht zu sehen brauchte.

„Ich werde in der Sylvesternacht eine Frage an das Schicksal stellen“, hatte Eberhard mit feierlicher Miene während des letzten Stotterns erklärt, den Elschen mit ihm tanzte, und sie hatte lustig gelacht und innerlich gemeint, daß er lieber seine Frage an eine andere Persönlichkeit richten sollte, die nicht so orakelhafte Antworten zu ertheilen pflegte, wie das Schicksal.

Nun, heute war Sylvesterabend und in der lustigen Gesellschaft, welche sich bei Kommerzienraths versammelt hatte, sah auch Eberhard Bredau und sah sehr ernsthaft in das dampfende Glas Punsch, als läge auf dessen Grunde die Antwort auf seine Frage an das Schicksal.

Sie ärgerte sich eigentlich ein wenig über ihn. Weßhalb sah er nicht lieber in ihre lachenden blauen Augen, als in das dumme Punschglas, das ihm doch keine Antwort geben konnte? Sie wandte sich von ihm ab und scherzte mit ihren Fremdbinnen, als gäbe es überhaupt keinen Adjunkten in der Welt, die an das Schicksal inhaltsschwere Anfragen stellten.

Das schien nun wieder Herrn Eberhard nicht zu gefallen und seine Stimmung ward immer düsterer. Einmal schien es, als ob er zu ihr sprechen wollte. Er holte einen kleinen, in rosa Seidenpapier eingewickelten Gegenstand aus der Westentasche und sagte mit feierlicher Stimme: „Hierin ist meines Lebens Schicksal eingeschlossen, Fräulein Elschen.“

„Das ist wohl ein Talisman?“
 „Ja — ein Talisman — und wenn Sie ihn tragen wollten, würde mich das sehr, sehr glücklich machen.“
 „So gehen Sie doch her.“

„Ich wage es nicht. Die Frage an das Schicksal.“

„Da lachte sie laut auf.“
 „Da können Sie lange fragen. Das Schicksal wird Ihnen keine Antwort geben“, sagte sie schnippisch und drehte sich auf dem Absatz um, mit dem langen Leutnant Häberlin ein lustiges Gespräch anknüpfend.

Eberhard steckte seinen Talisman wieder in die Westentasche und seufzte tief auf. Dann wendete er sich auf's Neue seinem Punschglas zu.

Elschen beobachtete ihn heimlich. Ah, es that ihr schon schrecklich leid, daß sie ihm eine solch schnippische Antwort ertheilt hatte. Jetzt würde er die Frage überhaupt nicht stellen, und das that ihrem kleinen Herzen recht weh.

Aber wenn die jungen Herren in solch schüchternen Lebenslagen melancholisch werden, so pflegt das Umgekehrte bei den Damen der Fall zu sein. Als geborene Schauspielerinnen verbergen sie ihren Kummer unter ausgelassener Heiterkeit, und so gab sich auch Elschen scheinbar mit harmloser Munterkeit der allgemeinen Fröhlichkeit hin.

Der Leutnant Häberlin, „der lange Heinz“, wie er allgemein genannt wurde, glaubte schon auf dem Gipfel seiner Blüthe angekommen zu sein, denn gerade ihn hatte sich Fräulein Elschen als Ritter erkoren und trieb allerhand Melodien mit ihm. Der Leutnant hatte die Taschen voll kleiner Sylvesterscherze, die unter dem Jubel der Gesellschaft vorgeführt wurden. Diese Scherze waren zwar nicht immer fein, aber es war ja Sylvester, und da konnte man schon kleine Freizeiten gestatten.

Um Mitternacht herrschte eine ausgelassene Fröhlichkeit. Als aber die ersten sonoren Schläge der großen Pendule ertönten, welche ankündigten, daß wieder ein Jahr in das Meer der Ewigkeit versunken, da trat eine feierliche Stille ein, bis der alte Kommerzienrath sein Glas erhob, und dem neuen Jahr seinen Gruß darbrachte. Da war der Bann gebrochen, die Gläser klangen aneinander und lachend wünschte man sich ein frohes neues Jahr.

Nur Eberhard sah in Gedanken versunken da. Elschen hielt ihm ihr Glas entgegen, ihr that der arme Mensch so leid, Sie wollte ihr schnippisches Betragen wieder gut machen.

„Nun, Herr Bredau — Prost Neujahr!“ rief sie mit ihrem lieblichsten Lächeln.

„Prost Neujahr, mein Fräulein“, sagte er düster. Er trank sein Glas aus und verbeugte sich.

„Jetzt ist die Geisterstunde, Herr Bredau“, fuhr sie lächelnd fort, „da können Sie die Frage an das Schicksal stellen.“

„Ah“, seufzte er, „das Schicksal hat schon entschieden.“ Da erscholl plötzlich die Stimme des langen Leutnants: „Meine Herrschaften, jetzt müssen wir Wei gehen! Hier habe

ich die mystischen Bleistückchen mitgebracht, die in geschmolzenem Zustande einem jeden sein Schicksal verkünden. — Frau Kommerzienrath, darf ich um eine Schale mit Wasser und eine Spirituslampe bitten.“

Die erforderlichen Requiriten wurden herbeigeschafft. „Jetzt müssen wir aber das Zimmer dunkel machen“, sagte der Leutnant, indem er die Spirituslampe anzündete.

Das elektrische Licht wurde ausgedreht, geistesfähig erhellte nur die blaue Flamme der Spirituslampe das Zimmer und glitzerte auf den blanken Uniformknöpfen des Leutnants, der wie ein Magier sich über die Flamme beugte, einen Zinnlöffel über dieselbe haltend, in dem die kleinen Bleistückchen zer schmolzen.

„Nun, meine Herrschaften“, rief er, „eine Frage an das Schicksal steht Ihnen frei! — Bitte, mein Fräulein, wollen Sie den Anfang machen.“

Er reichte den Löffel einer jungen Dame, und unter fröhlichem Lachen und Kochen nahm das Spiel seinen Anfang.

Eine Frage an das Schicksal — diese Worte schienen Herrn Eberhard aus keiner Geisteswelt erweckt zu haben. Er trat nahe an die mit Wasser gefüllte Schale heran und beobachtete das Spiel. Ihm zur Seite stand Elschen und hielt den Löffel mit den Bleistückchen über die Flamme.

„Wollen Sie auch einmal das Schicksal fragen, Herr Bredau“, neckte sie ihn.

„Ja“, entgegnete er aufatmend. „Von dieser Stunde hängt mein Lebensglück ab . . . aber geben Sie acht, Fräulein Elschen, Ihr Wei ist fogeich flüchtig.“

Elschen beugte sich über den Löffel. Da war es ihr, als ob Eberhard einen kleinen blinkenden Gegenstand in die Wasserschale fallen ließ. Sie wollte fragen, doch das Wei in dem Löffel war schon ganz flüchtig.

„Sehen Sie, Fräulein“, rief der Leutnant. Bisherig ver schwand das Wei in dem Wasser und ein starker Dampf entwidelte sich.

„O wie schade“, sagte der Leutnant. „Das Wei ist in lauter kleine Splitter gesprungen . . . es war überhitzt.“

„Ich werde doch einmal sehen, ob ich nichts gegossen habe“, entgegnete Elsche und tauchte die kleine Hand in das Wasser, um die Bleistückchen zusammenzusuchen. Da ersah sie einen merkwürdigen Gegenstand, rund und glatt, wie ein Ring . . . wahrhaftig, der konnte nicht aus dem rauhen Bleistückchen entstanden sein. Und mit einem Male kam ihr der Gedanke, daß Eberhard diesen Gegenstand in das Wasser habe fallen lassen. Ihr Herz erbehte . . . rasch zog sie den kleinen Gegenstand hervor und verbarg ihn vor den neugierigen Blicken der Anderen.

„Sie haben Recht, Herr Leutnant“, sagte sie. „Ich habe nichts gegossen.“

Anderer Damen drängten sich zur Schale. Elschen aber zog verstohlen den kleinen Gegenstand hervor — ah, wie sie erschrak! Wie sie freudig erbehte! Es war ein kleiner, schlichter goldener Ring, aber wie sagt der Dichter so mitig von ihm:

Du Ring an meinem Finger
 Du goldnes Ringelein —
 Du schließt in deinem Reifen
 Mein ganzes Leben ein . . .

Oh, jetzt verstand sie den Dichter und auch den schüchternen Adjunkten Eberhard Bredau! Jetzt konnte sie seine Frage an das Schicksal und fand auch die Antwort darauf: schnell steckte sie den goldenen Ring an den Mittelfinger der linken Hand.

In diesem Augenblick flammte das elektrische Licht wieder auf. Man lachte und neckte sich mit den Symbolen, die man aus dem mystischen Wei gewonnen hatte.

Elschen sah sich heimlich nach Eberhard um. Der stand wie verzaubert da, den Blick auf sie gerichtet.

Langsam hob sie die Hand und strich über ihr blondes Haar. Da schlug eine flammende Gluth in die Wangen Eberhards — er schloß einen Moment die Augen — hatte ihn das plötzlich aufblitzende elektrische Licht geblendet, oder der kleine goldene Ring, der an der Hand Fräulein Elschens glitzerte?

Auch Elschen erröthete. Jetzt war sie die Schüchternin geworden, und sie senkte den Blick, während es in seinen Augen freudig aufleuchtete.

„Weßhalb so still, mein Fräulein?“ fragte die Stimme des langen Oberleutnants neben ihr. „Sind Sie betäubt, daß das schmelzende Wei Ihnen kein Glücksymbol gebracht hat?“

„Ah“, entgegnete sie mit einem verächtlich lächelnden Blick auf Eberhard, „mir hat es das Symbol des höchsten Glücks gebracht.“

Erschreckt hielt sie inne; wie konnte sie nur so sprechen? Da hatte ihr lebhaftes Temperament ihr wieder einmal einen Streich gespielt. Erstaunt sah der Leutnant sie an.

„Also doch ein Symbol? — Sehen Sie aber einmal, was mir bekehrt worden ist. Können Sie das deuten? Mir dünkt es ein Schlitten zu sein . . . oder ein Wagen . . . der Wagen des Glücks.“

Er hielt ihr ein ziemlich unförmiges Stück Wei entgegen und versuchte, ihr in die Augen zu sehen. Da lachte sie laut auf. Die Schelmerei gewann bei ihr wieder die Oberhand. Sie wußte, worauf der Herr Oberleutnant anspielte, war er doch einer ihrer eifrigsten Courmacher. Deshalb erwiderte sie:

„Ich halte dieses künstliche Gebilde für einen regelrechten Strich, Herr Oberleutnant . . .“

Dann verbeugte sie sich mit höflicher Höflichkeit und ließ den ihr ganz verduht nachblickenden „langen Heinz“ stehen.

Ah, ihr war das Herz so voll! Sie konnte es in dem von Punsch und Zigaretten-Duft erfüllten Zimmer nicht mehr aushalten und rasch trat sie auf den kleinen Balkon, der vom Zimmer aus nach der Gartenseite der Villa hinausging.

Wie herrlich war die verdeckte Sylvesternacht! Auf Busch und Baum lag der weiche weiße Schnee, auf dem das Mondlicht mit magischem Glanze ruhte. Wie in dichte weiße Felze gehüllt standen die Bäume da, zuweilen leise erjauernd, wenn ein leichter Windstoß durch die Zweige strich. Auf dem jetzt vom Schnee bedeckten Rasenplatz bildete der kleine Teich eine glitzernde Eisfläche, auf der sich der Springbrunnen mit der von Eis umschüllten Figur gleich einem kristallinen Monument abhob. Und über all dem wölbte sich der klare winterliche Sternenhimmel, leuchtete der Vollmond und blühten die tausend und abertausend Sterne.

Ihr ward ganz feierlich zu Muthe, und als von der Stadt her die Glocken der Kirche erschallten und in verlorenen Tönen der Choral, den die Stadtmusiker auf dem Thurm der Hauptkirche bliesen, herüberklang, da faltete sie die Hände und senkte das blonde Köpfchen, tief im Herzen den Sylvesterzauber dieser herrlichen Neujahrsnacht empfindend. Still und ruhig war es ihr im Herzen geworden — diese Nacht mußte das Glück bringen — sie wußte es und sie erschrak auch nicht, als eine leise bebende Stimme neben ihr sprach:

„Fräulein Elsche — ich habe das Schicksal gefragt und es hat mir eine beglückende Antwort gegeben . . . ich kam hierher von Zweifeln geplagt . . . ich sah, wie sich um Sie, die reizende Tochter des reichen Mannes, Herren bewarben, die mehr Anspruch auf das Glück hatten, als ich, der arme, mittellose Adjunkt . . . ich wagte nicht offen zu sprechen — denn, Fräulein Elsche, so arm ich bin, so stolz bin ich auch und ein lachendes „Nein“ hätte ich nicht zu ertragen vermocht. — Ich wollte das Schicksal entscheiden lassen — oh, wie schmerzte mich Ihr Spott . . .“

Sie sah zu ihm empor mit bittendem Blick.

„Verzeihen Sie mir . . . es war nicht böse gemeint.“
 „Jetzt weiß ich es, das Schicksal hat ja gesprochen . . . oder vielmehr Sie, Fräulein Elsche, haben mich zum Glücklichen der Sterblichen gemacht, indem Sie den Ring, das Pfand meiner Liebe, meiner ewigen Treue, annahmen . . . Dank, tausend Dank!“

Er ergriff ihre Hand, an der der kleine goldene Ring glitzerte, und küßte sie und küßte den Ring, und ehe sie Beide wußten, wie es geschah, da ruhte sie an seinem Herzen und er küßte ihre bebenden Lippen.

Um sie wob die Sylvesternacht ihren weichen mondburchglänzigen Zauberfleier. Die fernen Glockentöne und der ferne Posamentchor waren verhallt. Lautlos still war die Nacht, die in ihrer weichen, glitzernden Pracht rein und licht erschien, aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen. Ein neues Jahr war angebrochen — eine neue Zeit, eine neue Welt schienen vor den Augen der beiden Liebenden zu entstehen, die Hand in Hand dastanden und mit strahlenden Augen in die schimmernde Winternacht hinaussehen.

„Still wie die Nacht — tief wie das Meer — soll unsere Liebe sein . . .“ flüsterte Elsche beseligt und lehnte das blonde Köpfchen an die Schulter des Geliebten.

Aus dem Saale heraus erscholl Gelächter und Stimmgewirr. Erschreckt fuhr Elsche empor.

„Man sucht mich . . .“

„Daß Sie uns finden, mein Lieb“, entgegnete Eberhard siegesgewiß.

„Jetzt hat das Schicksal gesprochen — der Zauber der Neujahrsnacht hat unseren Bund geweiht — Menschen können ihn nicht mehr trennen.“

Und Hand in Hand traten sie in den lichterfüllten Saal zurück. —

in 5 Pfd. • Eimer Rt. 1.50, 2.10	Zwetschenmus	in 10 Pfd. • Eimer Rt. 2.90, 4. —
ausgewogen per Pfd. 32 und 50 Pf.		
in 5 Pfd. • Eimer Rt. 1.20, 1.40	Marmeladen	in 10 Pfd. • Eimer Rt. 2.30, 2.70
ausgewogen per Pfd. 25, 30, 40, 60, 70, 100 Pf.		
in 5 Pfd. • Eimer Rt. 1.10 bis Rt. 2.60	Gelee's	in 10 Pfd. • Eimer Rt. 2. — bis Rt. 5. —
ausgewogen per Pfd. 20, 30, 35, 40, 55 Pf.		
in 5 Pfd. • Eimer Rt. 2.10	Fe. Preiselbeeren	in 10 Pfd. • Eimer Rt. 4. —
ausgewogen per Pfd. 50 Pf.		
in 5 Pfd. • Eimer Rt. 2.80, 3.20, 4.10	Früchte	in 10 Pfd. • Eimer u. Zucker 5.50, 6.30, 8. —
ausgewogen per Pfd. 60, 70 und 85 Pf. empfiehlt		

C. Weiner, Cierieigwaren u. Conserveu-Haus

681 (eigene Fabrikation), Mauergasse 17.

- 1. Sorte Weißbrot per Laib 40 Pfg.
 - Gemischtes Brod " " 38 "
 - Schwarzbrod (lang) " " 36 "
 - Schwarzbrod (rund) " " 35 "
 - Confect u. Kuchenmehl à Pfd. 17 Pfg.
- Ferd. Wenzel, Bäckerei,**
10 Ludwigsstraße 10. 1877

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle **Gold-, Silberwaaren und Uhren**
 kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
 Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktstrasse. 900



Nr. 1.

(2. Beilage)

Freitag, den 1. Januar

1904

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reinold.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Der Assessor hatte den Förster schon vom Waldweg kommend gewahrt; als er in die Thür trat, warf der Assessor einen Blick durchs Fenster, man konnte rechts und links den Weg hinaufsehen ruhig erwartete er dann den Eintretenden.

In demselben Augenblick, als der Förster sein Haus betrat, folgten ihm fast auf dem Fuße zwei Gendarmen, die vor der Thür so Posto faßten, daß sie vom Innern des Hauses aus nicht bemerkt werden konnten.

Der Förster hatte Hut und Büchse abgelegt, als er in die Stube trat; — ohne irgend ein Zeichen innerer Aufregung stand er den drei Herren gegenüber.

„Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Assessor W., Herr Doktor W., wenn ich nicht irre“, sagte er in höflichem, ruhigem Tone.

„Sie irren sich nicht“, war die Antwort des Assessors, — „wir kommen, um eine Auskunft von Ihnen zu erhalten. Gestern war die Stieftochter des Hofbauern Hartmann bei Ihnen, — und wir sind hier, um uns Aufschluß darüber zu erbitten, welches Anliegen das Mädchen zu Ihnen führte?“

Der Mann der Justiz hatte diese Frage, deren eigentliche Beantwortung ihm völlig gleichgültig sein konnte, nur gestellt, um die Wirkung zu erproben, welche sie auf den Förster hervorbrachte.

Die Frage sollte ihre Wirkung nicht verfehlen. Einen Augenblick färbte dunkle Gluth das Gesicht des jungen Mannes, dann schien der letzte Tropfen Blut aus demselben zu entweichen, — Leichenblässe bedeckte jetzt die Wangen, seine Rechte schien nach einem Halt zu suchen, während er hastig rief:

„Wozu diese Frage? — Mein Gott, es ist dem Mädchen doch nicht etwa ein Unglück passirt?“

Das kleine, scharfsichtige Auge des Assessors hatte keinen Blick von dem Förster gewandt, — in dem Gesichte des Mannes des Rechtes lag etwas, wie ein leiser Triumph, der sagen wollte: Seht Ihr, den Mörder überführt das eigene Gewissen!

„Die Martha Wendel ist gestern Abend ermordet worden“, sagte scharf schneidend der Assessor.

„Er-mordet?“ würgte sich tonlos das Wort über des Försters Lippen. Er griff nach einem Halt, seine zitternde Hand faßte die Tischplatte.

„Sie wurde am Moorsee mit eingeschlagenem Schädel gefunden“, fügte der Assessor ruhig hinzu.

Der junge Mann war so außer sich, daß er mit wankenden Knien auf einen Stuhl stürzte.

„Er-mordet?“ murmelte er, „es ist nicht möglich, wer sollte das gethan haben?“

„Den Mörder zu entdecken, sind wir hier“, sagte der Assessor „und ich fordere Sie auf, mir in die Stadt zu folgen, um das Nöthige zu Protokoll zu geben.“

Der Förster schien plötzlich ein anderer Mensch zu werden.

„Lassen Sie mich!“ rief er, „ich kann Ihnen sogleich oder Morgen noch das Wenige zu Protokoll geben, was ich überhaupt aussagen kann; ich muß hinauf zum rothen Hof, ich muß sie sehen, ich selber will den Mörder schon entdecken.“

„Einen Augenblick“, entgegnete der Assessor, — zunächst bitte ich doch um Antwort, — wann war das Mädchen gestern bei Ihnen?“

„Gestern Morgen schon war Martha hier, wie mir der Bursche sagte. Ich war nicht zu Hause, aber ich habe sie weder gesehen noch gesprochen.“

„Sie haben sie garnicht gesehen?“

„Nein, ich ließ mich verleugnen; ich ließ ihr sagen, ich habe nichts mit ihr zu reden, und sie entfernte sich, ohne irgend weiter ein Wort zu sprechen. Es ist alles kurz gesagt“, fügte der Förster hinzu, „die Martha und ich liebten uns und hatten uns die Ehe versprochen, ich wollte schon lange zum Hofbauern und bei diesem um ihre Hand anhalten, sie hielt mich davon ab, ich möchte nur noch ein halbes Jahr warten, dann sei sie mündig und brauche nicht den Unwillen ihres Stiefvaters zu fürchten, der weder mich, noch unsere Heirath gern sehen würde. Da kam der Hofbauer eines Sonntags und erzählte meinem Onkel, der junge Steffen aus Langfeld freie um die Martha; ich entschloß mich jetzt kurz, Hartmann reinen Wein einzuschlecken und begab mich auf den rothen Hof. Gegen Abend war es, als ich hinkam. Der Bauer lachte mir höhnisch ins Gesicht; ich käme gerade um einen halben Tag zu spät, sagte er, der Steffen aus Langfeld sei Morgens auf die Brautwerbung dagewesen und die Martha mit ihm nach seinem Hof gefahren. Ich ging, ohne ein Wort zu sagen, ich erkundigte mich nach der Wahrheit jener Worte; sie waren wahr, und ich ließ von dem Mädchen, das ich innig geliebt hatte, ab, — ich habe sie nicht wieder gesprochen noch gesehen.“

„Aber Sie sind doch gestern Abend dem Mädchen nachgegangen?“ warf rasch der Assessor ein, und wieder ruhten seine scharfen, grauen Augen spähend auf dem Förster.

Dieser zuckte zusammen; er mußte den ganzen furchtbaren Verdacht, welcher in dieser Frage lag, mit einmal erkannt haben. Sein rasches Blut wallte wild empor.

„Ihr nachgegangen?“ rief er laut, — „Herr, Sie wollen doch wohl nicht gar etwa damit sagen, daß meine Hand sich an der Martha vergriffen habe?“

„Das will ich allerdings damit sagen“, erwiderte mit eiserner Ruhe der verknöcherte, alte, Justizmensch, — „wenigstens sind Sie nach neun Uhr auf dem Wege nach dem rothen Hof von dem Schmied Elvers, der Ihnen begegnete und guten Abend sagte, gesehen und deutlich erkannt worden.“

„Nun, und wenn ich den Weg ging, er gehört zu meinem Revier, — ist damit gesagt, daß ich der Unglücklichen nur ein Haar gekrümmt?“

„Das soll ja gerade untersucht werden“, war die wieder ganz ruhige Antwort des alten Assessors, — „und da leider viele Indizien gegen Sie vorliegen, bin ich gezwungen, Sie vorläufig in Haft zu nehmen.“

„In Haft nehmen, weil ich zufällig gestern Abend einen Weg ging, den ich tagtäglich passiere, weil mir auf demselben ein Mensch begegnet, der mich sieht, ohne von mir gesehen zu werden?“

„Nicht das allein ist es — ist dies Ihre Büchse?“
„Gewiß, dieselbe, welche ich gestern Abend mitgenommen hatte.“

„Daha“: — hier am Kolben dieser Büchse klebt noch jetzt Blut, — Sie werden mir beipflichten, daß dies ein Sie sehr verdächtigendes Indizium ist.“

„Nur? — wie sollte denn Blut an den Kolben kommen?“

„Ja, ich weiß es nicht, meine Büchse ist es nicht!“ betonte scharf der Assessor.

Die beiden Gendarmen waren eingetroffen, sie standen in der Thür und erwarteten den Befehl des Assessors.

„Sie bleiben bei Ihrer Behauptung, das Mädchen nicht ermordet zu haben?“ fragte jetzt kalt und gefühllos der Justizbeamte.

„So wahr der allmächtige Gott unser Thun und Treiben beobachtet, ich habe die Unglückliche nicht einmal gesehen“, antwortete fest und resignirt der Förster.

„Nun, weiteres Sprechen nützt hier ohnedies nicht“, entschied jetzt der Assessor, „Sie werden uns willig oder mit Gewalt auf's Amt folgen müssen.“

„Ich werde mich dem Gesetz fügen, wenn es das Recht hat, mich zu verhaften, meine Unschuld wird bald erwiesen sein“, war die Antwort des jungen Mannes.

Er erbat sich seinen Hut, dann fragte er, ob es ihm erlaubt sei, verschiedene Schlüssel an den Burschen zum Ueberreichen an den alten Förster geben zu können.“

„Ich werde sie selber Ihrem Onkel einhändigen“, sagte der Assessor.

Der als Mörder Verdächtige mußte den Wagen besteigen, der Assessor, der Arzt und die beiden Gendarmen brachten ihn nach H.

In dem Städtchen lief bereits das unheimliche Gerücht von Haus zu Haus, daß wiederum am Moorsee beim rothen Hof eine Leiche gefunden worden wäre, welcher der Schädel eingeschlagen gewesen, vermuthlich liege hier ein grausamer Mord vor, aber noch dachte keiner daran, daß die Erschlagene die reiche Erbin des rothen Hofes, die schöne, freundliche Tochter des Wendelbauern und des Feldhüters Lene sei.

Da fuhr um die neunte Morgenstunde der Stuhlwagen mit seiner eigenthümlichen Bejahung über das Brückenthor zur Stadt hinein, durch einige Nebenstraßen die Hauptstraße hinauf, an deren Ende das Amtshaus lag, wo sich zugleich das Gefängniß für Untersuchungs- und leichte Gefangene befand.

Wie ein Rauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch das Städtchen, soeben sei ein Gefangener durchs Brückenthor gebracht, er habe wie ein schwerer Verbrecher, zwischen zwei Gendarmen Geffissen und auch der Herr Assessor und sein Aktuar, sowie der Gerichtsarzt hätten sich auf dem Wagen befunden, der direkt nach dem Amtshause gefahren sei. Das würde mit dem Mord am Moorsee zusammenhängen, meinten alle, aber ungläubig lachten die meisten über die Ueberbringer des Gefangenen, als diese behaupteten, niemand anders, als der junge Förster sei der Gefangene gewesen.

Bald indes sollte das Gerücht seine volle Bestätigung finden, und schon am Mittag drehte sich das Stadtgespräch einzig und allein um den schrecklichen Mord, der an der jungen, schönen Martha verübt war, verübt von ihrem eigenen Bräutigam, dem jungen Förster, der wohl aus rasender Eifersucht, weil das Mädchen dem reichen Steffen in Langfeld den Vorzug gegeben, die unmenschliche That begangen habe.

Die Menschen sind rasch mit dem Urtheil bei der Hand; jeder fast hatte das schöne, junge sanfte Mädchen gekannt, das an Schönheit ihrer verstorbenen Mutter, an Güte und Freundlichkeit ihrem braven, noch unvergessenen Vater gleich, und diesem zarten, lieblichen Geschöpf hatte die rohe Mörderfaust auf die schrecklichste Art das Leben geraubt, — wahrlich, diese blutige That war angethan, alle Gemüther gegen die verruchte Hand, welche sie verübte, aufs höchste zu empören.

Und als man nun die näheren Umstände erfuhr, als man hörte, wie der Mörder seinem Opfer förmlich mitten unter toben dem Unwetter am bunten Abend nachgeschlichen war, wie er zunächst versucht hatte, das schwache Mädchen in den schwarzen Wasserflamm hinabzustopfen, und als es mit letzter verzweifelter Kraft wieder ans Ufer emporstrebte, seine Büchse ergreift und durch einen furchtbaren Kolbenschlag ihm den Schädel zerschmetterte, da versuchte man den verruchten Unmenschen und bedauerte nur seinen alten Onkel.

Und dieser unglückliche Mann war wohl tief zu bedauern; der Schreck, den die furchtbare Kunde von der Verhaftung seines Neffen ihm verursachte, hatte einen Schlagfluß zur Folge gehabt. Drei Tage lag der Greis besinnungslos, dann kam er allmählich zu sich, aber seine rechte Seite war vollständig gelähmt. Sein erster Gedanke, sein erstes Wort galten sonderbarerweise seinem Neffen, — es war, als erwache er aus einem nächtlichen

Schlaf und klar standen die schrecklichen Begebenheiten vor ihm, die sich am Abend zugetragen hatten.

„Armes Kind“, flüsterte er, „es ist nicht wahr, der Friedrich hat seine Hand nicht in Blut getaucht, die Martha ist von einem andern erschlagen.“

Was aber half es dem Gefangenen, wenn sein alter, mit dem Tode ringender Onkel an seine Unschuld glaubte, wenn seine Schwester heiße Gebete zum Himmel schickte, das Herz der Richter zu wenden, damit sie einsähen, ihr, wenn auch jähzorniger, aber herzensguter Bruder könne ja nie und nimmer eine so furchterliche That verübt haben.

Die ärztliche Besichtigung der Leiche des ermordeten jungen Mädchens hatte den ersten Bericht des Arztes vollständig bestätigt; — auch das Ufer, die Stelle, wo der Mord geschehen, wurde genau untersucht. Alle Anzeichen ergaben, daß Martha gewaltsam vom Fußwege in den Moorsee gestochen war, man hatte die Fußspuren entdeckt, wo das junge Mädchen hinabgerutscht war und im Versinken nach einem dünnen Weidenstrauch gegriffen hatte, an dem die Versinkende sich wieder emporhob. Der Mörder hatte abgewartet, ob sie wieder an der Oberfläche erschien, er ahnte nicht, daß ihre Hand jenen Zweig ergriffen. Dieser dünne Zweig gab ihr, vereint mit der ungeheuren Todesangst, die Kraft, sich am schlammigen Ufer rascher und höher emporzuschwingen, als der Mörder auch nur irgendwie geahnt hatte. Zu spät vielleicht gewahrte er dies, der furchtbare Schlag mit einem edigen, stumpfen Instrument, der sie zurückschleudern sollte, traf den Hinterkopf — ob ein Schrei der zum Tode Getroffenen, ob irgend ein anderer Umstand ihn verschleuderte, genug, der Mörder ließ ab von seinem Opfer — er war entflohen, vielleicht glaubte er das Mädchen ganz todt oder ihm schauderte plötzlich vor einer Untersuchung, ob er sein Opfer sicher getroffen.

Niemand auf dem rothen Hof hatte einen Hüferuf, einen Schrei gehört, die Mägde und Knechte hatten sich um den Feuerherd versammelt, der Hofbauer und die Wirthschafterin saßen in der Wohnstube, ersterer war beschäftigt, einen Brief ans Amt zu schreiben, worin er diesem anzeigte, daß seine Stieftochter seit dem Morgen vom Hof gegangen und trotz allen Nachforschens noch nicht wieder aufgefunden sei, — dieser Brief war fast vollendet, als der blödsinnige Bettel-Jacob, an allen Gliedern zitternd, hereinstürzte und erzählte, wie er eben ein Winkeln und Zammern am Moorsee gehört habe.

Trotzdem der Schmied bei seiner Behauptung, an dem Abend an welchem die blutige That geschehen war, den Förster auf dem Wege vom Walde nach dem rothen Hof gesehen und ganz bestimmt erkannt zu haben, blieb, — obgleich der mutmaßliche Mörder auch zugab, den Weg gegangen zu sein, — leugnete er doch ganz entschieden, den Mord verübt zu haben.

Wie an den Kolben seines Gewehres Blut gekommen, konnte er nicht erklären; er sagte frei heraus, daß er gedankenlos dahingeeilt sei, daß er auch einmal fast wider Willen gewünscht habe, die Martha einholen zu können, da in seinem Herzen der Vorwurf darüber erwachte, wie er, ohne seine frühere Braut auch nur anzuhören, sie schmöde abgewiesen habe.

Er wurde am zweiten Tage nach dem Morde an die Leiche der Erschlagenen geführt, sie lag schon im Sarge. Es war ein furchtbarer Augenblick; der junge Mann schien tief erschüttert, als er an den Sarg hinankam und in ein lautes Schluchzen ausbrach. Man ließ ihn eine Zeitlang gewähren, dann befahl man ihm, die Leiche anzusehen.

„Ich kann es nicht, — es bricht mir das Herz“, jammerte er, indem er fast stehend die Kriminalbeamten anblickte, — jetzt sah man, daß aus seinem Auge keine Thräne geronnen war.

Es kostete ihm Mühe, der Leiche ins Gesicht zu blicken, — als der Arzt den Kopf emporhob und der zerschmetterte und wieder künstlich zusammengeheftete Schädel sichtbar wurde, stürzte der junge Förster mit einem Schrei zurück und sank bewußtlos nieder.

Die Leiche war begraben — der Prozeß ging seiner Entwicklung entgegen.

Lagen schon schwere Indizien gegen den Förster vor, sein Betragen bei der Todenschau war für ihn noch gravirender.

Das Hinsinken an den Sarg, sein lautes Schluchzen wurde für wohlberechnete Komödie gehalten, denn nicht das Maß einer einzigen Thräne hatte sein Auge gezeigt, das doch vor Schmerz zu brechen schien. Nur mit Mühe war er zu bewegen gewesen, der Todten ins Gesicht zu blicken, — ohnmächtig, gleich einem Weibe sank er er dann nieder, als die schrecklichen Verwundungen sichtbar wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Zieh hin!

(Schvesterlied.)

Zieh hin in Frieden, altes Jahr,
Wie warst Du gut und mild,
Zieh hin, zu jener großen Schaar,
Der die Erinnerung gilt.
Dank Dir, o Herr, der uns gezeigt,
Den rechten Lebenspfad,
Von dem der echte Christ nicht weicht,
Auf dem er Gott sich naht.
Du neues Jahr, so ziehe ein,
Bring' Segen allerwärts;
Durch ewig goldenen Sonnenschein
Erfreue jedes Herz! —

Eduard Dienert.

Der Schutengel.

Schvester-Humoreske von Leo von Torn.

Nachdruck verboten.

May von Flüeln hing die elegante, in Sezessionsstiderei gehaltene Schlittschuhstasche an den Arm, nickte dem kleinen Einjährigen, welcher ihr die Schlittschuhe abgeschmalt und vorhin auch bei jedem Sturz getreulich und unermüdet aufgeholfen hatte, freundlich zu und trat die davor den schwanken Sieg hinauf, welcher über die unsicheren Nankstellen des Teiches zum Ufer führte.

Es war bitter kalt. Ihre Füßchen waren in den dünnen Lederstiefeln wie zu Eis erstarrt. So kräftig sie auch auftrat, sie fühlte es kaum. Nur ein peinigendes Brennen und Weideln und einen stechenden Schmerz, wenn sie auf einen Stein oder ein Bröckchen stahlhart gefrorenen Schnees trat.

Es that ihr bereits leid, die Begleitung des drolligen jungen Kriegsmannes abgelehnt zu haben. Er hätte im Restaurant drüben nach einer Droschke telephonieren oder ihr sonst behilflich sein können — ob sie ihn zu sich rief? Wie hieß er doch gleich —

Sie blieb stehen und hüpfte dann von einem Fuße auf den andern, bis sie auf ein Lachen dicht hinter ihr sich jäh umwandte.

„Wissen Sie, Gnädigste, was Sie da machen? Das ist ein hochinteressantes militärisches Exerzitiium: Lauffschritt auf der Stelle. Eine äußerst beförmliche Uebung bei großer Kälte oder sonstigen Störungen in der Blutzirkulation. Im Uebermaß genossen, hat sie eine Umkrempelung sämtlicher inneren Organe zur Folge, so daß man es bis zu Herzklappen in den Kniekehlen bringen kann.“

Angegriffen der Schmerzen, welche sie ausstand, erschien diese Definition der jungen Dame derart gemütsroh, daß sie, trotz der eben gepflogenen Erwägungen, ihre hochmütigste und abweisendste Miene aufsetzte.

„Sehr interessant, aber — ich hatte gebeten, mich nicht zu begleiten.“

„Das war sehr unrecht von Ihnen. Ich habe Sie zweimal vom Tode des Ertrinkens gerettet, nachdem Sie eigensinnig, immer grade auf die warnenden Strohbesen zugeföhrt sind; viermal habe ich Sie aus den Schneehaufen herausgebuddelt und mindestens ein Duzend Mal aus den verschiedensten Vor- und Rückfällen wieder ausgerichtet — ich meine, daß eine solche Unsumme von Ritter- und Samariterdiensten immerhin eine kleine Gefälligkeit Ihrerseits wert ist.“

Das wurde in einem so komisch schmolgenden Tone vortragen, daß May von Flüeln den abweisenden Ernst nicht mehr festzuhalten vermochte.

„Und was wäre das für eine Gefälligkeit?“ fragte sie lachend, indem sie das Räschen in den Ruff vergrub.

„Daß Sie meine Begleitung acceptieren!“

„Aber Herr — —“

„Kuppel. Ernst Kuppel. Einjähriger, zweite Eskadron, Dragonerregiment Karl Alexander. Aufjuwarten!“

„Verzeihen Sie — ich hatte Ihren Namen vergessen.“

„Das ist eigentlich wieder sehr unrecht. Mein Name hat doch wirklich etwas Unvergessliches sozusagen. Kuppel! Wie das klingt! Also was hätten Gnädigste einzuwenden?“

„Daß es sich nicht recht schickt, wenn Sie mich begleiten. Wir kennen uns doch erst ein paar Tage —“

„Das ist kein Grund. Wenn Sie ertrunken wären oder sich beide Beine gebrochen hätten — was sich wirklich manchmal so anließ, denn Sie entwickeln eine kolossale Berbe im Einschlagen! — So hätte ich Sie auf diesen meinen Armen

nach Hause tragen müssen. Andererseits kann ich Ihnen Gründe, der keiner ist, zwei gewichtigere entgegensetzen.“

„Und die wären?“ fragte das junge Mädchen amüsiert, nachdem man inzwischen bereits die Chaussee erreicht hatte und nebeneinander herging.

„Zunächst bin ich unsinnig gern in Ihrer Gesellschaft.“

„Das ist kein Grund. Sie können nicht wissen, ob das umgekehrt auch der Fall ist.“

„Stimmt. Allerdings. Aber das Gegenteil anzunehmen, erlaubt mir mein gesundes Selbstbewußtsein nicht.“

Die junge Dame errötete so unmotiviert, daß sie sich selbst darüber ärgerte und ziemlich heftig einwarf:

„Sie sind ein komischer Kauz, Herr —“

„Kuppel. Ernst Kuppel — der Name sagt genug wohl schon.“

„Es scheint so. Und der zweite Grund?“

„Ja — da muß ich etwas weiter ausholen, Gnädigste. Ich bin nämlich Soldat —“

„Das sehe ich.“

„Nun, ja. Und als solcher habe ich mir in dem Vierteljahre meiner militärischen Laufbahn zwar schon eine ganze Menge bedeutender Fähigkeiten angeeignet — nach Ansicht meiner Vorgesetzten aber noch nicht genug. Im einzelnen wenigstens. Man heiße mich, mit einem Beritt eine feindliche Brigade niederreiten — mach' ich! Man gebe mir die schwierigsten Probleme des Aufklärungsdienstes — mach' ich! Sollte bei Ausbruch eines neuen Krieges mit Frankreich Hülsen-Häseler unpäßlich sein und Majestät zu mir sagen: Einjähriger Kuppel, hier haben Sie ein Armeekorps und nun legen Sie sich mal fest vor das Loch in den Bogesen — mach' ich! Aber wissen Sie, was ich nicht machen kann? Front machen kann ich nicht. Hol' mich der — — pardon! Ich kann es nicht. Wahrhaftigen Gott nicht. Das muß an meiner Körperhaltung liegen oder woran sonst — ich weiß es nicht. Nun haben wir hier einen General, unsern Brigadefeldkommandeur, eine Krappbürste, die der liebe Gott im Jörn erschaffen hat. Der Mann hat ein Faible für das Front machen. Sobald er einen Soldaten zu Gesicht bekommt, paßt er auf, wie ein Schießhund. Steht der Mann nicht tabellos, so wird er zunächst angehaucht und dann auch noch mit einer schönen Empfehlung an den Eskadronchef nach Hause geschickt. Das möchte ich vermeiden.“

Wenn der Einjährige Ernst Kuppel bei diesen Darlegungen nicht mit sich selbst zu sehr beschäftigt gewesen wäre, so hätte die ausgelassene Heiterkeit der jungen Dame ihn vielleicht stutzig gemacht.

„Aber, was habe ich denn damit zu thun!“ rief sie, indem sie den schlanken Oberkörper in hellem Lachen vornüberneigte.

„Oh — sehr viel. Eigentlich W... Sie haben sogar indirekt mein Leben in Ihrer Hand.“

„Huuuh — —“

„Lachen Sie nicht. Es ist so. Ich habe meine Schlittschuhe beim Eisbahnschloffer zurückgelassen, der sie reparieren soll. Es ist eine Schraube losgegangen — wobei Gnädigste gut und gern auf meine Kosten einen Witz machen dürfen. Folglich habe ich nichts in der Hand. Wenn ich aber nichts in der Hand habe, dann muß ich Front machen,

und wenn ich Front mache, dann kann ich eventuell wegen rückfälliger schlechter Haltung beim Frontmachen eingesperrt werden, und wenn ich eingesperrt werde, so müßte ich bei der Schvesterfeier im Kasino fehlen, von der gnädiges Fräulein mir erzählten, daß Sie dieselbe mitmachen; und wenn ich heute Nacht Schlag zwölf Uhr nicht mein Glas an das Ihre anklängen lassen darf, dann schieße ich mich tot — und wenn ich wegen Mißbrauch der Waffe die größten Unannehmlichkeiten haben sollte. So liegt die Sache, und nun geben Sie mir gütigst Ihre Schlittschuhstasche zum Tragen, dann ist alles in schönster Ordnung.“

„Hier! Ich will Sie nicht auf dem Gewissen haben. Aber Sie treffen doch nicht immer einen Vorgesetzten?“

„Immer. Bei meinem Pech immer. Ich brauche nur einmal ohne Deckung über die Wasse zu gehen — bums laufe ich einem in die Arme. Da könnte ich Ihnen Geschichten erzählen — — aber das ist gar nicht nötig. Lupus in fabula! Da hinten kommt mein General, der Herr Brigadefeldkommandeur. Ist das nun Pech oder nicht. Ich bitt' Sie — was sucht nun das alte Raubbein nachmittags um vier hier auf der Landstraße! Die Welt ist so groß und es giebt eine Unzahl von schönen Gegenden — an der Somalisküste zum Beispiel — aber nein — — ausgerechnet kommt er hierher, und wo zu? Damit ich Front machen soll. Aber das giebt's nicht, Alerchen! Heute nicht. Ich habe einen Schutengel zu meiner

Rechten und ein Schützelschelchen in meiner Linken. Also los — sechs Schritte vorher in gerader Haltung — — eins — zwei — drei — —

Es kam anders.

General von Holler blieb stehen, die junge Dame blieb stehen, und dem unglücklichen Einjährigen blieb schließlich auch nichts anderes übrig, als stehen zu bleiben und mit Grausen zu beobachten, wie der General und sein Schutzengel sich auf dem intimsten Duzfuße begrüßten.

„Na, kleine May — eigentlich wollte ich Dich abholen, aber da Du Begleitung hast — — wohl eine Eisbekanntschaft, was?“

„Ja, Onkelchen, Herr — —“

„Einjähriger Ruppel, zweite Eskadron Dragonerregiment Karl Alexander, vom Eislauf zurück!“

Der General nickte, und zwar nicht unfreundlich. Dann aber wurde sein Blick immer ernster und strenger.

„Es wäre mir lieb, mein Kind, wenn Du mich noch ein wenig begleitest,“ sagte er zu seiner Nichte, ohne die stichische Musterung des Einjährigen auch nur eine Sekunde zu unterbrechen. Endlich trat er an ihn heran.

„Danke Ihnen für Begleitung meiner Nichte. Im übrigen aber — wie stehen Sie denn da! Donnerwetter nochmal! Wo haben Sie die freie Hand! Wo die rechte Schulter! Donnerwetter nochmal! Wie heißt Ihr Rittmeister?“

„Rittmeister von Stoffow, Herr General.“

„Dann sind Sie also derselbe Einjährige, welcher mir schon einmal durch seine erbärmliche Haltung aufgefallen ist. Exempel statuieren! Donnerwetter nochmal! Zur Stallwache melden für heute Nacht. Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr General.“

„Wegtreten. A. Abend.“

General von Holler war ein sehr strenger Herr im Dienst, aber wie terpentindurchfeuchtetes Wachs in den Händen seiner Damen, namentlich seines Nichten, das er in Ermangelung eigenen Kindersegens abgöttisch liebte.

Dennoch hatte May von Flüeln es nicht durchdrücken können, daß ihrem Ritter von der Eisbahn die Strafe geschenkt wurde.

„Ich kann mich doch nicht zum Popanz machen,“ hatte der alte Herr gesagt. „Der Kerl hat eine Haltung wie der Campanile in Venedig fünf Minuten vor seinem Einsturz. So was darf man nicht durchgehen lassen. Sonst ein ganz tüchtiger Mensch. Habe mich nach ihm erkundigt. Auch sehr angesehene und wohlhabende Familie. Oheim mütterlicherseits ist der Minister Frand. Können ihm Pflaster auf die Wunde legen — morgen zu Tisch einladen. Mehr ist nicht zu machen. Basta.“

Das war immerhin etwas. Aber das junge Mädchen blieb doch noch sehr gedrückt — und ihre Stimmung änderte sich auch nicht, als man im Kasino war. Im Gegenteil. Je mehr die Mitternachtsstunde heranrückte, desto unruhiger wurde sie in all dem Jubel und Trubel.

Es war ja natürlich Unsinn — — anthun würde er sich doch wohl nichts. Ein so fideles, lebenslustiger Mensch. Und doch, man konnte nicht wissen! In dem scheußlichen Stall bei den Pferden — alles so trübe und düster — und wenn dann die Glocken läuteten — — Herr Gott, im Himmel, das war ja gar nicht auszudenken!

Was thun — !?

Angst besüßelte die Erfindung und — endlich! Kaum eine Viertelstunde vor zwölf hatte sie's.

Der Einjährige Ernst Ruppel war eben bei der ungesunden Beschäftigung, hinter einem alten, an Verdauungsstörungen leidenden Friedrich Wilhelm zum zehnten Male in dieser Nacht die Abgänge mit der reglementsmäßigen Sorgfalt und mit einer unreglementsmäßigen Schaufel wegzuräumen. Stallböden sind gesund, aber sie stimmen melancholisch, wenn man sie strafweise einatmet und besondere Ursache hat, sich einen anderen Aufenthaltsort vergnüglicher vorzustellen.

Und vielleicht war die verfluchte Geschichte mit dieser Stallwache noch nicht einmal abgethan! Wenn das junge Mädchen auch nur ein Wort von dem verlauten ließ, was er in seinem eselhaften Vertrauen und gottlosen Pech über den General geäußert, dann konnte er nur gleich Harakiri machen oder einen Giftbecher lehren, bestehend aus einem Gemenge von heißem Pech und Glascherben.

Aber das war ja Unsinn — das würde sie ihm nicht anthun. Ein Mädchen mit solchen wundervollen Augen war keine Verräterin. Und doch — man konnte nicht wissen!

Die Marquise von Brinbillier war auch eine sehr hübsche Person gewesen und hatte doch über fünfzig Menschen heimlich um die Ecke gebracht.

Ernst Ruppel betrachtete schwermütig den alten Friedrich Wilhelm, welcher wieder so verdächtig mit dem Schweife wippte, und erwog dabei, wie er wohl zu einem Schwelgerepunsch kommen könnte, als eine Tafel-Ordonnanz eilig und heimlich den Stall betrat.

„Der Herr Einjährige —?“

„Bist Du es, Herrmann, mein Nabe? Was soll's? — Ist das für mich?“

„Für den Herrn Einjährigen Ruppel. Eine Flasche Sekt und zwei Gläser — und auf dem Etikett steht was drauf! Ich muß weg. Gute Nacht!“

„Gute Nacht, mein Sohn, so!“ rief er dem Deumel — eine Pulle Schwarzladierten! Wer hat an mich gedacht? Und zwei Gläser —? Auf der Etikette soll was draufstehn — — Schwerebrett, ist das duster hier! Röderer Carte noire — eine anständige Marke. Alle Achtung. Aber was weiter — — aha — — Sie — Herr Ruppel — es thut mir so schrecklich leid, daß Sie nicht hier — hier sein können! Aus dem kleineren Becher habe ich ge — getrunken — der andere ist für Sie — zum Anstoßen, wenn es läutet! — —

Läutet! Läutet! Eben läutet es — — —

Mit einer rasenden Geschwindigkeit schlug der Einjährige Ruppel der Flasche den Hals ab. Und — „Gurrrah! Prost Neujaaaaahr!“ gellte es durch den Stall, daß die Säule erschrocken an den Ketten rissen und der alte Friedrich Wilhelm — ohnehin etwas nervös durch sein Magenleiden — wie verdreht hinten und vorn ausschlug.

Der Einjährige Ruppel aber trank, trank — — und zwar aus dem kleineren Glase — und er konnte sich beim besten Willen nicht entsinnen, jemals zur Stunde der Jahreswende so glücklich und hoffnungsfroh gewesen zu sein.

Rneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1716

Rneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 L.



Bestes und renom. Institut am Plage.

Gründl. Unterricht in ein., doppel, amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontopraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben.

Erfolg gaantirt. Zeugnis und Empfehlungen. Stellendermittlung kostenlos.

Die Damenkurse werden von Frau E. Schreiber geleitet.
7445 Die Direktion.

„Lotteriespieler“.

Die Vereinigung von Spielern der Königl. Preuss. Lotterie hat noch einige Anthelle frei. (R. 6.— und R. 12.—). Prospekte und nähere Auskunft durch: 2281

Ludwig Götz, Jahnstr. 3, Part.

**Gebrauchte Möbel (jeder Art),
ganze Einrichtungen,
Erbchaftsnachlässe**

kaufe ich bei sofortiger Uebernahme stets gegen Cassa und guter Bezahlung. 1130

Jakob Fuhr, Goldgasse 12. Teleph. 2377.